

Der Stellenwert der Agrarhilfe im entwicklungspolitischen Konzept der BRD*)

Von Hans Matthöfer**)

Mir fällt zum erstenmal die Aufgabe zu, auf einer Projektleitertagung ein Einleitungsreferat zu halten. Ich kann mir nicht recht vorstellen, daß es meine Aufgabe sein sollte, Ihnen die deutsche Agrarhilfe zu erklären oder über landwirtschaftliche Fachfragen zu sprechen. Davon verstehen Sie viel mehr als ich. Sinn einer Projektleitertagung ist doch wohl, daß Sie Erfahrungen und Einsichten aus ihren Projekten untereinander und mit den anwesenden Beamten diskutieren und dadurch die Beurteilungsgrundlagen aller Beteiligten verbessern. Meine Rolle als Politiker, der erst kurze Zeit in diesem Ministerium tätig sein konnte, sehe ich darin, einige entwicklungspolitische Zielsetzungen und Prioritäten im Bereich der Landwirtschaft zu skizzieren und vielleicht auch einige Fragen anzuregen. Das soll nicht heißen, daß Politiker und Ministerialbeamte allein für das Grundsätzliche und Übergeordnete und Projektleiter allein für die praktische Durchführung des von anderen Beschlossenen zuständig wären. Es muß sich vielmehr zwischen allen Beteiligten ein Verhältnis wechselseitiger Information, Diskussion und Beratung einspielen, so daß jeder an seiner Stelle von den Erfahrungen der anderen profitiert und alle im Interesse des Ganzen besser zusammenwirken können.

Die erste in diesem Kreis zu stellende Frage ist für mich die nach der Bedeutung der Landwirtschaft allgemein im Entwicklungsprozeß.

Es gibt heute wohl niemanden mehr, der Entwicklungsländern empfehlen würde, alle Anstrengungen ausschließlich auf die Entwicklung von Industrien zu konzentrieren. Die Entwicklungsländer werden auf lange Zeit darauf angewiesen bleiben, daß ein großer Teil ihres Volkseinkommens in der Landwirtschaft entsteht.

*) Einführungsreferat zur 4. landwirtschaftlichen Projektleitertagung, gehalten in Bonn am 1. 10. 1973.

**) Hans Matthöfer, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit.

Anschrift: D 53 Bonn 12, Postfach 12 03 22

Kaum ein Entwicklungsland produziert heute genügend Nahrungsmittel, um den Bedarf seiner Bevölkerung zu decken. Viele sind gezwungen, Nahrungsmittel zu importieren, nicht nur aus anderen Entwicklungsländern, sondern auch für kostbare Devisen aus den Industrieländern. Aber nicht nur die Menge der produzierten landwirtschaftlichen Güter ist unzureichend, auch ihre qualitative Zusammensetzung reicht nicht aus, um eine gesunde Ernährung der gesamten Bevölkerung sicherzustellen, was ja wohl eine der Voraussetzungen für die volle Entfaltung der Leistungsfähigkeit der dort arbeitenden Menschen wäre. Zudem erwarten wir eine Bevölkerungszunahme, die den Bedarf an Ernährungsgütern in der Welt weiter steigern wird. Ich will mich nicht zu dem Streit der Sachverständigen äußern, ob die Welt notwendigerweise in eine Ernährungskrise geraten wird. Jedenfalls sehe ich keine Anzeichen für eine allgemeine landwirtschaftliche Überproduktion, die es ratsam erscheinen lassen könnte, zu empfehlen, Entwicklungsländer sollten ihre Anstrengungen auf dem Gebiet der Landwirtschaft vermindern.

Aber die Landwirtschaft ist nicht nur wichtig, weil noch ein riesiger Bedarf besteht, Landwirtschaft ist vor allem deshalb von überragender Bedeutung für die Entwicklungsländer, weil die große Mehrzahl der Bevölkerung in der Dritten Welt noch auf dem Lande lebt. Wenn wir ernsthaft meinen, Entwicklung bedeute nicht nur in Globalzahlen ausgedrücktes wirtschaftliches Wachstum, sondern daß Entwicklung die Lebensbedingungen der Menschen verbessern soll, dann müssen wir in erster Linie an die Lebensbedingungen auf dem Lande denken, die überwiegend noch unglaublich niedrig sind und an denen unsere Entwicklungsbemühungen zum Teil vollständig vorbeigegangen sind. Ein großes deutsches Nachrichtenmagazin, „Der Spiegel“, hat in der letzten Woche einen Bericht über Indien begonnen, in dem versucht wird, die mühseligen, elenden, tragischen Lebensbedingungen der Ärmsten in indischen Dörfern anschaulich darzustellen. Diese deprimierende, ausweglose, unmenschliche Situation menschlicher Wesen ist, was Unterentwicklung wirklich bedeutet. Ich glaube, wir in den Industrieländern sind gelegentlich in Gefahr, dies über Fachdiskussionen und Abstrahierungen zu vergessen.

Aus bisherigen Erfahrungen müssen wir wohl folgende Lehre ziehen: ein breiter, dauerhafter Fortschritt in den Entwicklungsländern ist nur auf dem Boden einer ländlichen Entwicklung möglich. Es ist allerdings gefährlich, dies mit dem Lehrsatz begründen zu wollen, wirtschaftliche Entwicklung könne aber nur in der Landwirtschaft gebildet werden. Hier müsse mehr produziert werden als die ländliche Bevölkerung für ihren Lebensunterhalt braucht. Das Rezept, das dieser Lehrsatz anbietet, lautet im Klartext, der Staat solle möglichst viel aus dem landwirtschaftlichen Sektor abschöpfen, um nicht zu sagen herauspressen, um dann mit dieser Form kollektiven Zwangssparens industrielle Investitionen zu finanzieren.

In den heutigen Industrieländern, so sagt man uns, sei die Entwicklung so verlaufen. Man mag sich darüber streiten, ob sich die Ausbeutung der Menschen in der Landwirtschaft im nachhinein mit den Früchten der Indu-

strialisierung rechtfertigen läßt oder ob es überhaupt möglich ist, Weg und Ergebnis unserer Entwicklung als empfehlenswert zu betrachten. Jedenfalls halte ich es heute nicht für vertretbar und auch nicht für richtig, Entwicklungsländern mit einer unerträglichen Armut auf dem Lande zu empfehlen, eine ähnliche Strategie zu verfolgen. Darüber hinaus vernachlässigt dieses Denkmodell wie so viele andere Lehrsätze und Wachstumsmodelle, die Volkswirte in entwickelten Ländern aufgestellt haben, die Rolle des Menschen, seiner Institutionen und Denkweisen im Entwicklungsprozeß. Entwicklungspolitik ist eben mehr als die Konstruktion von input/output-Modellen.

Entwicklung ist nicht denkbar ohne Entwicklung menschlicher Fähigkeiten, ohne Bildung, ohne Dynamik und ohne Anreize für die Menschen, ihre Lebensverhältnisse zu verändern. Sie ist nicht denkbar ohne strukturverändernde Reformen, die Entwicklungshemmnisse beseitigen.

In städtischen Ballungsräumen, deren krebsartiges Wachstum durch ständige Landflucht genährt wird, werden Arbeitsplätze und ausreichende Bildungseinrichtungen nur für eine Minderheit geschaffen werden können. Trotz aller Schwierigkeiten sollte auf jeden Fall alles unternommen werden, um das oft auch nur in der Vorstellung der Landbevölkerung vorhandene Gefälle zwischen Land und Stadt abzubauen. Wir sollten alle Bemühungen unterstützen, eine organisch aus der Landwirtschaft wachsende und mit ihr verflochtene Entwicklung auf dem Land in Gang zu bringen. Es ist falsch, wenn in den Schulen der Dritten Welt Lehrinhalte vermittelt werden, die die Schüler der Landwirtschaft entfremden, anstatt ihnen Fähigkeiten beizubringen, auf der Grundlage des auf dem Land Vorhandenen aufzubauen. Es müßten von uns Möglichkeiten geschaffen und gefördert werden, landwirtschaftliche Erzeugnisse auf dem Land weiterzuverarbeiten und die landwirtschaftlichen Produktionsmittel mit den auf dem Land verfügbaren Techniken zu verbessern. Durch die Ausweitung ländlicher Produktionen würde neue Kaufkraft auf dem Land geschaffen, die ihrerseits als Nachfrage neue Produktionen stimulieren kann. Im Prozeß der Fortentwicklung auf der Grundlage der traditionellen Landwirtschaft müßte die Schule eine dynamische, praxisorientierte Rolle spielen.

Gestatten Sie mir, in diesem Zusammenhang auf zwei Fragen näher einzugehen, die zu den wichtigsten im Entwicklungsprozeß gehören, nämlich Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung einerseits und damit unmittelbar zusammenhängend das Problem der angepaßten Technologien. Arbeitslosigkeit wird sicherlich in den Städten besonders sichtbar.

Aber Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung sind nicht in erster Linie ein städtisches Problem. Die Landflucht beruht zu einem erheblichen Maße gerade darauf, daß die in die Städte abwandernden Menschen auf dem Land keine Existenzmöglichkeit mehr finden. Beschäftigungsmöglichkeiten, die in den Städten geschaffen werden können, werden nicht ausreichen, um das Beschäftigungsproblem zu lösen. Man braucht sich nur die Größenordnungen vor Augen zu führen, um zu erkennen, daß mit industriellen

Arbeitsplätzen in den Städten, die — ohne Berücksichtigung der Infrastrukturkosten — zwischen 20 000,— und 60 000,— DM Kapital erfordern, das Problem für Hunderte von Millionen Menschen nicht zu lösen ist. Dafür wird es nicht genug Kapital geben, und privates schon gar nicht. Arbeitsplätze müssen auf dem Land geschaffen werden, und das mit möglichst geringem Kapitalaufwand. Damit bin ich beim Stichwort der angepaßten oder situationskonformen Technologien. Seit Minister Eppler in Berlin die Gründung eines Instituts für Entwicklungsländertechnologie ankündigte, zeichnet sich in der Bundesrepublik eine Diskussion um diese Begriffe ab, die nach meiner Meinung am Kern des Problems vorbeigeht.

Man kann zwei Formen des Technologietransfers unterscheiden: Eine Form geht von den Techniken und Verfahren aus, die in den Industrieländern angewandt werden. So wurde der Begriff des Technologietransfers in der Vergangenheit meist verstanden, und so wurde er praktiziert. Instrumente des Technologietransfers in diesem Sinne waren unter anderem Projekte der öffentlichen Entwicklungshilfe, insbesondere der Technischen Hilfe, daneben Exporte, Lizenzverträge, Privatinvestitionen usw. Bei den Projekten der öffentlichen Entwicklungshilfe könnte man erwarten, daß dabei eine Erfolgskontrolle eingebaut wird: Ein aus Industrieländern entsandter Experte der Technischen Hilfe wird sicher überprüfen, ob eine Technologie, die er mitbringt, unter den veränderten Umständen funktionieren kann, ob sie von den Menschen verstanden und übernommen wird und ob sie sich nach Abzug fremder Hilfe halten und weiterentwickeln kann.

Nachdem sich allgemein die Erkenntnis durchgesetzt hat, daß Entwicklungshilfe volkswirtschaftlich und nicht nur vom Standpunkt des einzelnen Unternehmens aus geplant und beurteilt werden muß, gehört zu dieser Prüfung der Eignung der zu übertragenden Technologien auch die Frage, ob sie auch dem Verhältnis der volkswirtschaftlichen Kosten von Arbeit und Kapital entsprechen. Eine solche Prüfung kann dazu führen, daß nicht die allerneueste Technik übernommen wird, sondern daß man sich an älteren Verfahrensweisen orientiert, die bei uns angewandt wurden, als Arbeitskräfte noch billiger waren. — Eine andere Form des Technologietransfers besteht darin, daß man versucht, für ein Problem in einem Entwicklungsland originär eine neue Problemlösung zu erarbeiten, die den natürlichen Gegebenheiten im Entwicklungsland, dem Bildungsstand und der Lernfähigkeit der Bevölkerung und den volkswirtschaftlichen Kosten Rechnung trägt. Hier entzündeten sich die Meinungsverschiedenheiten. Auf der einen Seite wird bestritten, daß für Entwicklungsländer Technologien entwickelt werden könnten, die nicht in den Industrieländern schon angewandt worden wären. Auf der anderen Seite wird argumentiert, Entwicklungsländer würden allein durch den Wettbewerb mit Unternehmen aus den Industrieländern gezwungen, modernste Technologien anzuwenden.

Gerade in der Landwirtschaft müßte es aber Beispiele geben, in denen die mechanische Übertragung von Technologien aus den Industrieländern nicht die optimale Lösung darstellt. Viele kostspielige landwirtschaftliche Geräte dienen in den Industrieländern ausschließlich dazu, menschliche Arbeits-

kräfte einzusparen, die aber in den Entwicklungsländern gerade beschäftigt werden sollen. Soweit Maschinen dazu beitragen sollen, bessere Ernten zu erzielen, steht nicht von vornherein fest, ob dasselbe oder ein ähnliches Verfahren auch unter den ganz anderen klimatischen Verhältnissen und bei anderen Böden sinnvoll ist. Außerdem müßte bei der Suche der volkswirtschaftlich besten Technologie berücksichtigt werden, ob Geräte im eigenen Land hergestellt werden können oder ob sie für teure Devisen importiert werden müssen. Schließlich ist es wesentlich, ob eine importierte Technologie sich bei den Einheimischen durchsetzt und ob sie dem Bildungsstand der breiten Bevölkerung entspricht. Es wäre unbillig, die Entwicklung solcher auf kostenlose Nachahmung und schnelle Verbreitung zielende, deshalb patentrechtlich nicht zu schützender Technologien von privaten, d. h. gewinnorientierten Organisationen zu erwarten.

Es geht nicht darum, unsere Technologien pauschal beiseite zu legen und in den Entwicklungsländern alles ganz anders machen zu wollen. Es wird sicher so sein, daß Wissen, das in Industrieländern angesammelt worden ist, für die überwiegende Zahl aller technologischen Probleme herangezogen werden muß. Deshalb wird auch die Frage des Zugangs der Entwicklungsländer zu dem in den Industrieländern akkumulierten Wissen ein ganz wichtiges Problem in der künftigen Entwicklungspolitik werden. Das Entscheidende ist aber, daß es irgendwo Stellen geben muß, die die volkswirtschaftliche und soziologische Gesamtsituation der Entwicklungsländer kennen und aus dieser Problematik heraus zu beurteilen versuchen, ob eine Technik für ein Entwicklungsland geeignet ist oder nicht, ob es überhaupt Alternativen gibt oder ob es lohnend erscheint, selbst nach Alternativen zu forschen oder sie in anderen Entwicklungsländern zu suchen. Diese Prüfungen werden sicher oft zu dem Ergebnis führen, daß es für bestimmte Produkte keine wesentlichen Alternativen gibt. Mir wurde z. B. gesagt, daß die Produktion von Milch in den meisten Entwicklungsländern nur mit relativ kapitalintensiver Technik möglich ist. Es gibt Beispiele, in denen nur bei Anwendung von leistungsfähigen Maschinen die Zahl der Ernten erhöht oder das Entstehen saisonaler Arbeitslosigkeit verhindert werden kann. In derartigen Fällen kann es — jedenfalls an der Oberfläche — einen Konflikt zwischen den Zielen der Arbeitsplatzbeschaffung und dem der Produktivität geben.

Hier muß im Einzelfall entschieden werden, welches Ziel wichtiger ist. Wenn z. B. Milchprodukte eine unabdingbare Voraussetzung für gesunde Ernährung sind, wird man hier auch kapitalintensive Betriebe fördern müssen. Wenn allerdings Milchprodukte nur so kapitalintensiv hergestellt werden können, daß lediglich ein Bruchteil der Bevölkerung sie sich leisten kann, dann sollte der Entwicklungspolitiker nach anderen Produkten suchen, die eine gesunde Ernährung des ganzen Volkes sicherstellen können. Die Forschung im Bereich situationskonformer Technologien ist bisher vernachlässigt worden. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß es bei genügendem Einsatz von Forschern aus den Industrie- und den Entwicklungsländern nicht möglich sein soll, die bisher in der Landwirtschaft

gebräuchlichen Verfahren zu verbessern und damit nicht nur keine Arbeitskräfte freizusetzen, sondern auch noch zusätzlich Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen. Ein deutsches Institut wird sicher nicht in der Lage sein, selbst diese Techniken zu entwickeln. Aber es wird doch wenigstens Ansätze finden, Anstöße geben und vor allem den Informationsfluß über Problemlösungen verbessern können. Ein schwerwiegender Mangel vieler unserer Projekte der Technischen Hilfe, insbesondere der sogenannten Muster- und Demonstrationsprojekte war, daß sie keine genügende Ausstrahlung auf die Bevölkerung hatten. Aber gerade in der Landwirtschaft nutzt es nichts, punktuell Neuerungen aufzupfropfen, die Fremdkörper bleiben. Die Verbreitung besserer Methoden und Organisationsformen an alle Landwirte und die Überzeugungsarbeit, die nötig ist, damit Denkweisen und Traditionen sich ändern und neue Methoden auch übernommen werden, sind ein wesentlicher Teil des Technologietransfers. Hier müßte auch eine neue Entwicklungspädagogik ein System der Ausbildung, Motivierung und Unterstützung von Multiplikatoren — oder wie die Franzosen sagen, von Animateuren — entwickeln.

Das Thema Arbeitslosigkeit und angepaßte Technologie stellt sich auch bei der Frage, ob nicht brachliegende Arbeitskraft dazu genutzt werden könnte, neue Produktionsmöglichkeiten in der Landwirtschaft zu erschließen.

Da ist vor allem an die Möglichkeit zu denken, neue Flächen landwirtschaftlich nutzbar zu machen. Dabei wird es sehr oft um Bewässerungsmaßnahmen gehen. Der Bericht des „Spiegel“ über Indien zeigte drastisch, wie nah Dürrekatastrophen und Überschwemmungskatastrophen beieinander liegen können. Sollte es nicht möglich sein, hier mit verhältnismäßig geringem Kapitalaufwand, aber mit großem Arbeitseinsatz sinnvolle Infrastrukturarbeiten durchzuführen? Dabei muß es sich nicht immer um Großprojekte, wie Staudämme, handeln. Auch viele kleine Maßnahmen, wie Wassergräben, Wegebau oder Anpflanzungen könnten lohnend sein. Mich würde interessieren, ob Sie aus Ihrem Arbeitsbereich sagen könnten, ob es hier vielleicht sinnvolle Ansatzpunkte für Hilfsformen gibt, die einen größeren Beschäftigungseffekt als unsere bisherigen Einzelprojekte haben könnten. Hier wird es vor allen Dingen darum gehen, neue Organisationsformen zu finden. Wir müssen ohnehin darüber nachdenken, ob wir nicht von dem starren Prinzip der Förderung isolierter Projekte schrittweise auch zu Hilfsformen kommen müssen, die breiter angelegt sind, die mehr Verantwortung den Menschen, Organisationen, Behörden in den Entwicklungsländern überlassen und die daher vielleicht besser in deren eigene Entwicklungsplanung passen. Ich hielt es für lohnend, auch einmal die Frage zu diskutieren, wie solche arbeitsintensiven Programme aussehen könnten, welche Erfahrungen es gibt und wie die deutsche Entwicklungshilfe sich darauf einstellen sollte.

Einen weiteren Aspekt der Ausweitung landwirtschaftlicher Anbauflächen möchte ich nur kurz erwähnen. Die Dürrekatastrophe in der Sahel-Zone hat die Aufmerksamkeit auf die Frage gelenkt, wie das ökologische Gleichgewicht in solchen Problemgebieten am besten geschützt werden kann. Wir

sollten dieses Problem nicht unterschätzen, nicht zuletzt deshalb, weil hier ein wichtiger Ansatzpunkt liegt, in unserer Öffentlichkeit den Zusammenhang zwischen Entwicklungspolitik und den langfristigen Interessen auch der Industrieländer deutlich zu machen.

Nach der technologischen Entwicklung und der ökologischen Forschung will ich auch die Möglichkeiten erwähnen, durch Züchtung neuer Pflanzensorten und Entwicklung neuer Düngemittel bessere Ernten zu ermöglichen. Das Beispiel des Weizens, bei dem man schon vor Jahren — vielleicht etwas verfrüht — von einer grünen Revolution gesprochen hat, ist letzten Endes vielleicht doch erfolgreicher, als Skeptiker in der Zwischenzeit oft gemeint haben. Nach einer Rede des Generaldirektors des Agrarforschungsinstituts CIMMYT in Mexiko, Haldore Hamson, haben der Einsatz mexikanischer Weizensorten und verbesserte Anbautechniken in Indien und Pakistan zu einer Verdoppelung der Weizenernte geführt.

Wir kennen auch alle einen von der deutschen Entwicklungshilfe ausgehenden Versuch, der eine Zeitlang recht erfolgversprechend ausgesehen hat und der, wenn er einen durchschlagenden Erfolg gehabt hätte, sicherlich eine größere Bedeutung als viele landwirtschaftliche Projekte zusammengekommen gehabt hätte. Ich meine, daß sich systematische Forschung hier durchaus lohnt und hoffe, daß die landwirtschaftliche Forschung in einigen Instituten wie dem CIMMYT in Mexiko, dem CIAT in Kolumbien oder dem CIP in Peru, um nur einige zu nennen, international koordiniert und dadurch effektiver gestaltet werden kann.

Mit dem Schlagwort von der „Grünen Revolution“ verbindet sich die Frage, wie sich neue Sorten und neue Techniken zur vorhandenen Sozialstruktur verhalten. Es gibt viele Berichte, wonach die Vorteile des ertragreichen Weizens nur von reichen Bauern genutzt werden konnten, so daß die Kluft zwischen Armen und Reichen noch größer geworden sei. Wenn man die Wirtschaftsgeschichte der Welt studiert, wird man viele Parallelfälle finden. Dann stellte sich die Frage, ob Entwicklung tatsächlich immer in der Weise vor sich gehen muß, daß nur die Reichen von den besseren Chancen profitieren und den Armen nur ein Bruchteil weitergegeben wird.

Wir stehen in der Entwicklungshilfe oft vor diesem Dilemma. So legen wir z. B. bei der Entwicklungsbankenförderung immer Wert darauf, daß Kleinkreditprogramme durchgeführt werden, aber ich fürchte, daß die verschiedenen Mechanismen der Kreditvergabe letzten Endes doch dazu führen, daß Kleinkredite nicht bis zu den wirklich Kleinen dringen. Es gibt landwirtschaftliche Beratungsprojekte, bei denen die verschiedensten Umstände dazu geführt haben, daß Beratungsdienste eben nicht den Kleinstbetrieben der Ansässigen zugute kamen, sondern fast ausschließlich den mit europäischer Hilfe aufgebauten Großbetrieben.

In unseren Zusammenhang gehört schließlich das breite Thema, das im allgemeinen unter dem Stichwort der entwicklungshemmenden politischen und sozialen Strukturen zusammengefaßt wird. Die gewachsenen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen mit ihren Verflechtungen und

eigenen Interessen erweisen sich oft, wie es vor allem Myrdal sehr eindringlich dargestellt hat, als entwicklungshemmend. Wir können zwar von außen kaum darauf hinwirken, daß diese Strukturen verändert werden. Dennoch können wir die negativen Wirkungen ihrer Existenz nicht übersehen und müssen sie bei der Planung unserer Hilfe einkalkulieren.

Vielleicht können Sie aus Ihren Erfahrungen auch zu diesem Thema etwas sagen. Ihre Beseitigung ist dringend erforderlich, wenn man nicht nur an Symptomen herumkurieren will. Ich habe eine breite Skala von Problemen der landwirtschaftlichen Entwicklung in der Dritten Welt angesprochen. Sie ist bei weitem noch nicht vollständig. Es wäre z. B. noch einiges zum Verhältnis von Agrarhilfe und Agrarprotektionismus zu sagen. Um eine Art Schlußfolgerung ziehen zu können, möchte ich zum Abschluß die Frage stellen, welches Gewicht die landwirtschaftliche Entwicklungshilfe im Rahmen unserer Entwicklungspolitik künftig haben soll. Nach den mir vorliegenden Statistiken über den Anteil der Agrarhilfe sieht es nicht so aus, als ob die Bedeutung der Landwirtschaft und der ländlichen Entwicklung immer hoch eingeschätzt worden wäre.

In den Jahren 1962 bis 1967 entfielen im Durchschnitt von 15 OECD-Ländern nur rund 12% der öffentlichen Hilfe auf Agrarvorhaben. In der Bundesrepublik sehen die Zahlen etwas günstiger aus: Der Anteil der Agrarhilfe an der gesamten zwischen 1950 und 1972 geleisteten Hilfe betrug etwa 16%, das sind rund 4,3 Mrd. DM. In den letzten Jahren nahm der Anteil der Agrarhilfe zu, von 19% im Jahre 1970 auf 22% im Jahre 1971 und 24% im Jahre 1972. Der Präsident der Weltbank, McNamara, kritisierte anlässlich der Eröffnung der Weltwährungskonferenz in Nairobi, daß den Bedürfnissen der Armen in ländlichen Gebieten bisher zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden sei. Die Weltbankgruppe hat nach McNamaras Angaben seit ihrem Bestehen von 25 Mrd. Dollar Hilfsvolumen weniger als 1 Mrd., das heißt weniger als 4%, unmittelbar für Maßnahmen zur Beseitigung der Armut in ländlichen Gebieten zur Verfügung gestellt. Ich möchte mich der in dieser Rede geäußerten Auffassung anschließen, daß Hilfe für die ländliche Entwicklung, insbesondere für die Masse der kleinbäuerlichen Betriebe, drastisch angehoben werden sollte. Die wichtigsten Schwerpunkte unserer entwicklungspolitischen Konzeption, die Bekämpfung von Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung, die Förderung von umwelt- und arbeitsbezogenen Bildungssystemen und die Verbesserung der Agrarstruktur liegen im ländlichen Bereich.

Ich würde mich freuen, wenn diese Tagung nicht nur dazu beitragen könnte, Erfahrungen auszutauschen und Anregungen zu geben, sondern wenn von ihr auch neue Anstöße ausgehen würden, die Bedeutung der landwirtschaftlichen Entwicklung in der Dritten Welt zu unterstreichen und die Hilfsbereitschaft in den Industrieländern, insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland, für diesen Sektor wesentlich zu erhöhen. Das wäre dringend erforderlich.